



Bank und Geschichte

Historische Rundschau

Nr. 22

April 2010

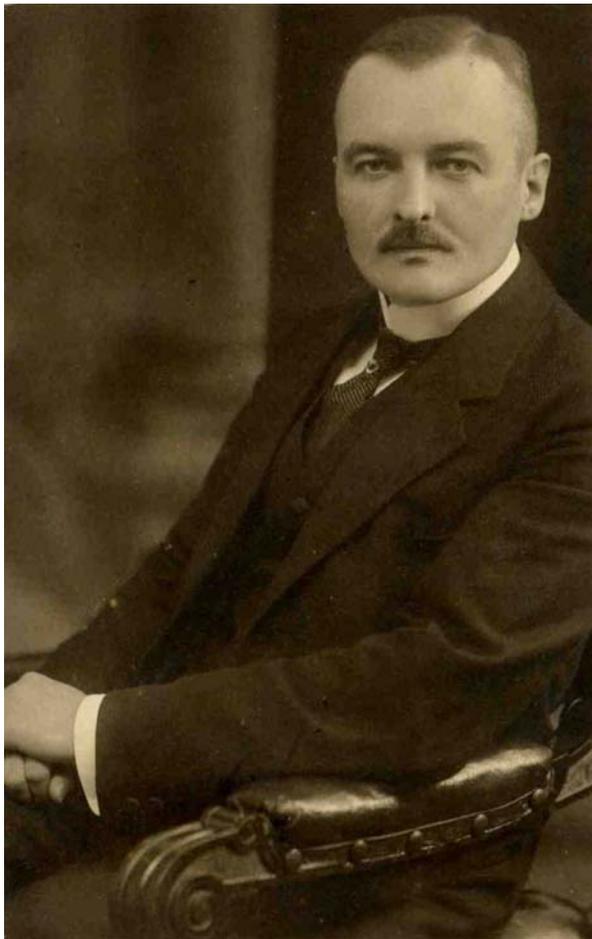
Vor hundert Jahren: Die Deutsche Bank kommt nach Potsdam

Als am 15. Juni 1910 die Deutsche Bank in Potsdam eine Depositenkasse eröffnete, hatte diese von Anbeginn eine Sonderstellung. Sie war nämlich als einzige Niederlassung außerhalb Berlins Teil der Stadtzentrale, der in der Hauptstadt bereits mehr als vierzig Zweigstellen unterstanden. Die neue De-

positenkasse zog in das Haus Alter Markt 17 (Ecke Schloßstraße). Ihr erster Leiter wurde Hans Brunnert. In dem von J. Boumann d. Ä. 1750 im Stil der Knobelsdorffschule erbauten Haus befand sich die Zweigstelle bis Ende 1929. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude zerstört.



Die Depositenkasse der Deutschen Bank am Alten Markt 17 um 1912



Hans Brunnert (1878-1913) wurde 1910 zum Vorsteher der Depositenkasse Potsdam ernannt.

Ein Vorsteher der Depositenkasse Potsdam war jahrelang Vermögensberater und »rechte Hand« der Schatullenverwaltung des deutschen Kaiserhauses. Sein Nachfolger, Angehöriger eines alten preußischen Adelsgeschlechts, fand ebenfalls sofort in der Potsdamer Kundschaft besondere Resonanz und vergrößerte den Kundenkreis erheblich. Auch die Disconto-Gesellschaft, die 1910 mit der Eröffnung einer eigenen Potsdamer Niederlassung der Deutschen Bank knapp zuvorgekommen war, hatte enge Verbindungen zum Kaiserhaus. Dies konnte Folgen haben: Als 1915 der Königliche Portier des Prinzen Oskar von Preußen »alleruntertänigst« um Einstellung seines Sohnes als Lehrling bat, sein Gesuch zudem noch von einem wohlwollenden Schreiben des Hofstaatssekretärs begleitet war, konnte sich die Leitung der Potsdamer Stelle diesem Ansinnen schlecht versagen.

1929 wurden aus den Konkurrenten Fusionspartner: Die Deutsche Bank schloß sich mit der Disconto-Gesellschaft zusammen. Wie in anderen Städten wurden die beiden Potsdamer Niederlassungen zusammengelegt. Man entschied sich für das Geschäftslokal der Disconto-Gesellschaft in der Nauener Straße 34a, wo sich fortan die Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft Depositen-



Die Potsdamer Zweigstelle der Disconto-Gesellschaft, Nauener Straße 34a

kasse Potsdam befand. 1937 wurde die Firmierung wieder zur Deutschen Bank vereinfacht.

Kundendienst mit Zigarre

Der Behandlung der Kundschaft am Schalter wurde die grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Die Vorsteher sassen meist selbst am Schalter und griffen sofort ein oder begrüßten wenigstens den Kunden, wenn sich eine längere Unterhaltung zwischen dem Schalterherrn und dem Kunden über irgendeinen Gegenstand entwickelte. In den grösseren Kassen hatten die Vorsteher zudem noch einen eigenen Raum. Ausserdem hatte jede Kasse ein oder zwei Sprechzimmer, in das der Kunde geleitet wurde, wenn die Unterhaltung längere Zeit in Anspruch nahm oder wenn sie einen vertraulichen Charakter annahm, z. B. Kreditbesprechungen, Effektentransaktionen, Vermögens- und Steuerangelegenheiten oder auch, so eigenartig es klingt, Familienangelegenheiten. Bei einer Zigarre wurden diese Themen dann hier in aller Ruhe behandelt und damit auch ein netter Kundendienst gepflegt. Der Kundschaft wurde immer wieder bewiesen, dass ihr die Bank mit ihrem ganzen Apparat zur Verfügung stünde.

Aus einem Bericht von Eugen Waldow, letzter Leiter der Berliner Stadtzentrale, vom 8. März 1949

Am 10. Mai 1943 mußte die Depositenkasse Potsdam geschlossen werden. Damit teilte sie das Schicksal vieler Niederlassungen, da der »totale Krieg« den »umfassenden Einsatz von arbeitsfähigen Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung« verlangte. Ein Rundschreiben des Reichswirtschaftsministeriums forderte im Februar 1943: »Wie

die Gesamtwirtschaft muss auch das Kreditgewerbe nunmehr mit kleinstem Apparat die ihm obliegenden kriegswirtschaftlichen Aufgaben erfüllen. Alle Möglichkeiten, die Organisation des Kreditgewerbes zu vereinfachen und Arbeitskräfte, Raum und Material zu ersparen, müssen hierzu ausgenutzt werden.« Als Ausweichstellen fungierten die Stadtzentrale der Deutschen Bank in Berlin und die Potsdamer Zweigstelle der Commerzbank, zu der einige Angestellte der Deutschen Bank dienstverpflichtet wurden. Im Jahr darauf wurden die Räume der Depositenkasse Potsdam hilfsweise für die ausgebombte Berliner Depositenkasse R (Joachimsthaler Straße 4) genutzt. Später diente sie auch als Ausweichstelle der Filiale Posen.

Bei dem großen Angriff der britischen Luftwaffe auf Potsdam am 14. April 1945 wurde das Gebäude in der Nauener Straße 34a zerstört. Der Tresor hielt den Bomben stand, wurde aber nach der Besetzung der Stadt durch sowjetische Truppen geplündert. Im Juni 1945 wurde ein Ersatzquartier im ersten Stock des Hauses Brandenburger Straße / Ecke Waisenstraße 58 (heute Dortustraße) eingerichtet, im September mußte in die Nauener Straße 15 umgezogen werden. Zu dieser Zeit befand sich die Depositenkasse schon in der Abwicklung, denn Anfang August 1945 hatte das Geschäft aller Privatbanken in Potsdam auf die neu gegründete Provinzialbank Mark Brandenburg übergeleitet werden müssen. Ende November 1945 wurde die Depositenkasse Potsdam endgültig geschlossen. Es dauerte 45 Jahre, bis die Deutsche Bank mit dem Beginn der deutsch-deutschen Währungsunion am 1. Juli 1990 zurückkehren konnte.

Potsdamer Villen: Bauherren, Architekten und Bewohner

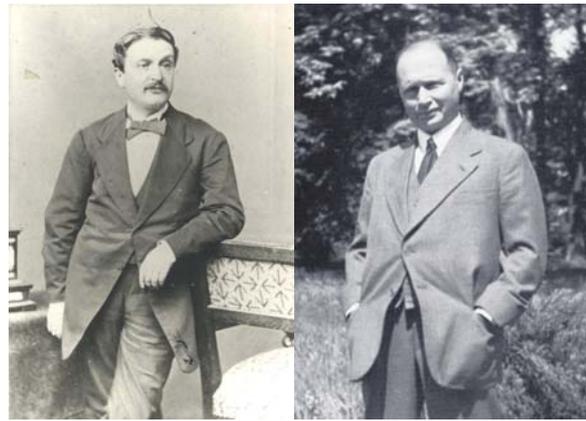
Die für einen großstädtischen Raum einzigartige Seenlandschaft, die den Südwesten Berlins und die brandenburgische Hauptstadt Potsdam prägt, haben diese früh zu einer bevorzugten Wohnlage gemacht. Entlang der Uferzonen entstanden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgedehnte Villengebiete, in denen das wohlhabende Berliner Bürgertum zunächst Sommersitze, bald aber auch ganzjährig genutzte Residenzen bewohnte. Seit den 1920er Jahren wählten wegen der nahegelegenen Filmstudios in Babelsberg auch prominente Schauspieler diese Gegend. Daß sich auch führende Bankiers im Bereich der Potsdamer Seenlandschaft niederließen, verwundert nicht.



Die Villa Schöningen vor 1945

Im Zusammenhang mit der Deutschen Bank sind vor allem zwei Namen und Gebäude bemerkenswert: Die Villa Schöningen an der Glienicker Brücke und die Villa Urbig in der Villenkolonie Neubabelsberg am Griebnitzsee. Die in der sogenannten Berliner Vorstadt gelegene Villa Schöningen, nach dem Urteil des Architekturkritikers Dieter Bartetzko ein »hinreißendes Exemplar des arkadisch-zivilen, preußischen Klassizismus«, geht auf einen Entwurf des Schinkel-Schülers Ludwig Persius zurück und wurde 1843 am Südufer des Jungferensees erbaut. Ihr Name erinnert an ihren ersten Bewohner, den preußischen Hofmarschall Kurd Wolfgang von Schöning. Gebaut im Stil einer italienischen Turmvilla, war sie Teil der von Schinkel und Lenné geplanten Potsdamer Kulturlandschaft. Nach dem Tod Schönings wechselte das Haus mehrfach den Besitzer.

1878 ging es als Erbmasse an Anna Wallich über, die drei Jahre zuvor das Vorstandsmitglied der Deutschen Bank Hermann Wallich (1833-1928) geheiratet hatte. Wallich, der aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie stammte,



Hermann Wallich und sein Sohn Paul

war ein ausgewiesener Kenner des internationalen Geschäfts und gehörte der Leitung der Deutschen Bank seit 1870 an. Die Villa Schöningen wurde von ihm allerdings eher wenig genutzt. Für einen Hauptwohnsitz lag das Haus vom Berliner Bankenviertel zu weit entfernt, der ungewöhnliche Gebäudegrundriß mit der begrenzten Anzahl an Zimmern machte es für die Wallichs aber auch als Sommerresidenz eher unattraktiv. Daran änderten auch mehrere Umbauten nichts. Ab 1890



Die Glienicker Brücke mit dem weißen Bau der Villa Schöningen

stand es mehr oder weniger leer. Anna und Hermann Wallich erwogen den Verkauf, doch ihr Sohn Paul (1882-1938), Mitinhaber der Berliner Handels-Gesellschaft und später des Bankhauses J. Dreyfus & Co., konnte sich im Gegensatz zu seinen Eltern für die Villa Schöningen erwärmen.

Seit den 1920er Jahren diente sie Paul Wallich und seiner Familie als Hauptwohnsitz. Inzwischen waren durch schnellere Verkehrsmittel die Verbindungen in das Zentrum Berlins erheblich verkürzt. Nach weiteren Umbauten und Maßnahmen zur Modernisierung wurde die Villa in ihrer exponierten Lage an der Glienicker Brücke – das erste Haus auf der Potsdamer Seite – schließlich doch noch ein behagliches Heim, das auch Paul Wallichs Bibliothek mit ihren fast 30 000 Bänden beherbergte.

Nach 1933 wurde es für Paul Wallich und seine nichtjüdische Ehefrau Hildegard einsam in ihrem Haus an der Brücke. Gesellschaftlich zunehmend isoliert, mußte er zudem den durch NS-Repressalien verursachten Niedergang seines Bankhauses hinnehmen. Zur Emigration konnte sich Wallich, trotz einiger Sondierungen im Ausland, nicht entschließen. Als die Bedrohung existentiell wurde, die Villa Schöningen wurde nach der sogenannten Reichskristallnacht von der Gestapo durchsucht, nahm sich Paul Wallich am 11. November 1938 das Leben, seine Frau flüchtete ins Ausland.

Seit dem Ende des Krieges war die Glienicker Brücke ein strengbewachter Grenzübergang, und nach dem Mauerbau 1961 lag die Villa Schöningen im hochgesicherten »Todesstreifen«, an der Nahtstelle zwischen Ost und West, wo im Kalten Krieg vor den Augen der Weltöffentlichkeit amerikanische und sowjetische Agenten ausgetauscht wurden. Zu dieser Zeit hatte der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund dort eine Geschäftsstelle und ein Kinderwochenheim eingerichtet, das einen denkwürdigen Kontrast zu den einschüchternden Grenzanlagen bildete. Erst 1983 wurde die Villa offiziell in das Volkseigentum der DDR überführt.

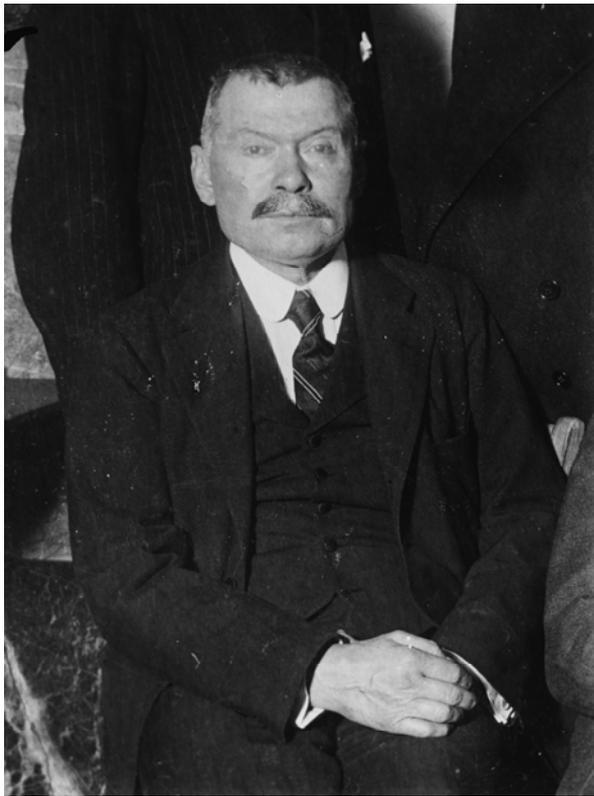
Nach der Wiedervereinigung erhielten die Wallich-Erben die Villa Schöningen 1992 zurückerstattet und verkauften das heruntergekommene Gebäude einige Jahre später an einen Berliner Bauunternehmer. Mehrere Sanierungskonzepte und auch der in Erwägung gezogene Abriß kamen nicht zum Tragen. 2007 erwarben Mathias Döpfner, Vorstandsvorsitzender des Verlagshauses Axel Sprin-

ger, und der Bankier Leonhard Fischer das Haus. Nach umfassender Renovierung wurde die Villa Schöningen im November 2009 als Museum eröffnet, das eine Dauerstellung zur Geschichte der deutschen Teilung zeigt und Wechsausstellungen mit zeitgenössischer Kunst präsentiert.

Während auf der gegenüberliegenden Seite der Glienicker Brücke der Berliner Stadtbezirk Zehlendorf beginnt, erstreckt sich südöstlich, jenseits der Glienicker Lake, hinter Schloß und Park Babelsberg, die Villenkolonie Neubabelsberg, die seit 1939 ein Stadtteil von Potsdam ist. Der 1862 eröffnete und 1890 an den heutigen Ort verlegte Bahnhof Neubabelsberg (S-Bahnhof Griebnitzsee) ermöglichte die verkehrstechnische Erschließung des landschaftlich reizvollen Gebiets am Ufer des Griebnitzsees. Die Konzeption der Villenkolonie lag bei dem florierenden Architektenbüro Ende & Böckmann (das auch viele Bankgebäude ausführte; so stammt von ihm etwa der Entwurf für den Altbau der heutigen Deutschen Bank Unter den Linden).

Nachdem 1873 ein Bebauungsplan, der unter anderem den Gebäudeabstand, aber auch die gärtnerische Gestaltung vorschrieb, für das 176 Parzellen umfassende Terrain erlassen worden war, konnten bereits im Jahr darauf die ersten Häuser von Neubabelsberg fertiggestellt werden. Allerdings entstanden anfangs fast ausschließlich Sommerresidenzen in der lange Zeit noch sehr locker besiedelten Kolonie. Seit den 1890er Jahren setzte ein Bebauungsschub ein. Fabrikbesitzer und Bankiers gehörten zu den Auftraggebern, aber auch viele Architekten errichteten dort für sich selbst stattliche Domizile. Als mondäner Wohnort zog die Villenkolonie zahlreiche Filmschauspieler an, die in den nahegelegenen Filmstudios der Ufa drehten. Doch zu echten »Kolonisten« wurden die Stars eher selten, meist mieteten sie sich ein.

Bemerkenswert ist, daß nach der Jahrhundertwende zahlreiche Architekten des sogenannten Neuen Bauens in Babelsberg tätig wurden. Unter ihnen Hermann Muthesius, der große Reformler des Landhausbaus, der Schwede Alfred Grenander, der das Erscheinungsbild der Berliner Hoch- und U-Bahn prägte, und Ludwig Mies van der Rohe, dessen frühe Bauten vor allem hier entstanden. Dazu zählen sein 1907 erbautes Erstlingswerk, das Haus Riehl, sowie die Villen Mosler und Urbig.



Franz Urbig

Franz Urbig (1864-1944) gehörte sechs Jahrzehnte der Disconto-Gesellschaft und der Deutschen Bank an. Aus einfachen Verhältnissen stammend, hatte er sich bei der Disconto-Gesellschaft im Ostasiengeschäft große Verdienste erworben (eine Parallele zu Hermann Wallich bei der Deutschen Bank) und war 1902 zum Geschäftsinhaber aufgestiegen. Ein Angebot, in den Vorstand der Deutschen Bank zu wechseln, lehnte er damals ab. Nach der Fusion von Deutscher Bank und Disconto-Gesellschaft 1929 amtierte er bis 1942 als Aufsichtsratsvorsitzender des vereinigten Instituts.



1915 ließ sich Urbig von Ludwig Mies van der Rohe eine Villa am Griebnitzsee bauen.

Bereits 1915 hatte er von Mies van der Rohe ein Sommerhaus, das später sein Hauptwohnsitz wurde, in der Luisenstraße 9 (heute

Virchowstraße 23) errichten lassen. »Die Beziehung zu Mies kam vom Riehlschen Haus, das meinen Eltern sehr gefiel«, erinnerte sich Urbigs Tochter Elisabeth. Für den Neubau mußte eine 1881 von Ende & Böckmann errichtete Villa weichen. Bei der Gestaltung der Villa Urbig, die auch »Haus Seefried« genannt wurde, griff Mies auf Elemente von Schinkels klassizistischer Architektur zurück und verband sie – in sehr reduzierter Formensprache – mit barocken Gestaltungsmitteln. Die strenge Gliederung seines Entwurfs lief in einigen Punkten den Wohnbedürfnissen zuwider und mußte diesen angepaßt werden. Auf diesen Umstand ist etwa ein für Mies untypischer Erker im Damensalon zurückzuführen. »Mies van der Rohe war ja damals noch kein berühmter Mann, dem man nicht zu widersprechen wagte«, so Elisabeth Urbig. Den nahenden Zusammenbruch Deutschlands vor Augen, starb Franz Urbig am 28. September 1944 in seiner Villa.

Nach Kriegsende mußten die verbliebenen Familienmitglieder das Haus räumen. Während der Potsdamer Konferenz im Juli und August 1945, in der über das weitere Vorgehen gegenüber dem besiegten Deutschland und die Neuordnung Europas entschieden wurde, war die gesamte Villenkolonie Neubabelsberg ein Sperrbezirk der Siegermächte. Für die »Großen Drei«, Stalin, Truman und Churchill, aber natürlich auch die übrigen Delegationsmitglieder mußten während der Konferenz geeignete Quartiere zur Verfügung stehen. In Urbigs Villa zog der britische Premierminister Winston Churchill ein. Doch noch vor dem Ende der Konferenz kehrte er nach London zurück; er hatte die Unterhauswahlen verloren und sein Labour-Konkurrent Clement Attlee nahm nun seinen Platz ein.

Ebenso wie die Villa Schöningen gehörte auch die Villenkolonie Neubabelsberg zum unmittelbaren Grenzgebiet der DDR. In die großbürgerlichen Villen zogen vielfach staatliche Bildungseinrichtungen ein. Nach der Wiedervereinigung gelangten die meisten Villen wieder in Privatbesitz. Die Villa Urbig wurde zu DDR-Zeiten als Gästehaus der im Park von Babelsberg angesiedelten Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft genutzt. Nach ihrer umfassenden Renovierung erwarb sie 2009 der Softwareunternehmer Hasso Plattner.

Literaturhinweis: VS / Villa Schöningen an der Glienicker Brücke. Ein deutsch-deutsches Museum. Hrsg. von Mathias Döpfner und Lena Maculan. Berlin: Nicolai 2009, 129 S. ISBN: 978-3-89479-601-3. 14,95 €

»Geschäftlich packen wir ein«: Tagebuchaufzeichnungen 1945

Das Kriegsende 1945 hat bei allen, die es erlebten, tiefe Eindrücke hinterlassen. Für viele war es Anlaß, ihre Erlebnisse schriftlich festzuhalten. Die *Historische Rundschau* hat 2005 – zum 60. Jahrestag des Kriegsendes – eine Auswahl an Schilderungen und Stimmungen der letzten Kriegstage in der Deutschen Bank veröffentlicht. Nun ist das Tagebuch eines Angestellten der Bank erschienen, worin er seinen Alltag in Berlin und Potsdam im Verlauf des Jahres 1945 eindrucksvoll beschreibt.



Friedrich Helms bei seinem Eintritt in die Deutsche Bank 1904 ...

Friedrich Helms, Jahrgang 1883, kam 1903 nach einer Lehre bei einer Privatbank in Hannover zur Bergisch Märkischen Bank – später eine Filiale der Deutschen Bank – nach Elberfeld. Schon im nächsten Jahr wechselte er zur Deutschen Bank nach Berlin, wo er bei mehreren Depositenkassen, so die damalige Bezeichnung der Stadtzweigstellen, zunächst als Korrespondent, später als Kassierer tätig war. Seit 1921 war er Vorsteher einer Depositenkasse, und 1939 kam die wichtige Kasse am Potsdamer Platz unter seine Leitung.

Aus ihrer Berliner Wohnung ausgebombt, zogen Helms und seine Frau im Februar 1944 in ihr Wochenendhaus nach Wilhelmshorst bei Potsdam. Von der Außenwelt abge-

schnitten, erlebten sie dort das Kriegsende. Hier setzt die Berichterstattung des Tagebuchs ein.

Kaum sind die Kämpfe zu Ende, wird der inzwischen 62jährige Helms beauftragt, sich sowohl um seine bisherige Kasse in Berlin als auch um die Zweigstelle in Potsdam zu kümmern – ein unmögliches Unterfangen, sind doch die Verkehrsverbindungen katastrophal. Sechs bis sieben Stunden nach Berlin und vier bis fünf Stunden nach Potsdam bilden die Norm. Mit Plünderungen und Chaos



... und im Jahr 1935 als Vorsteher der Depositenkasse am Potsdamer Platz

sieht er sich an beiden Orten konfrontiert: »In meiner Bankstelle empfängt mich das schlimmste Bild menschlicher Zerstörungswut & Habgier. Erbrochen der Tresor & alle Stahlfächer, Verwahrstücke & Kasten und Koffer geraubt, nur leere Blechkästen blieben hier zurück. Die wenig[en] anwesenden Angestellten wurden zwangsweise entfernt, die festen Mauern, Gitter und Türen bis in die Nacht hinein durchgestemmt & alles, alles davongetragen.«

Die Leitung der Bank hat ein Einsehen. Ende Juni 1945 wird Helms' Tätigkeit auf die Leitung der Kasse in Potsdam beschränkt. Fraglich ist allerdings, wie lange noch private Bankstellen in der sowjetischen Zone bestehen können. Die Angestellten der Zweigstelle sind ohne Gehalt beurlaubt. In seinem



Das zerstörte Haus Nauener Straße 34a

Tagebuch schildert Helms den täglichen Kampf ums Überleben. Wie kommt man an etwas zu essen und an das Brennmaterial, um ein frugales Mahl zu bereiten? Die russische Militärverwaltung konfrontiert Helms

mit Anweisungen, die seine Tätigkeit immer weiter einengen. Erst ist ein kleineres Geschäftslokal zu beziehen, dann das Geschäft ganz einzustellen. Sämtliche Privatbanken gehen auf die neu errichtete Provinzialbank Mark Brandenburg über. Helms wird zum Liquidator des Potsdamer Geschäfts der Deutschen Bank – zum »Friedhofswärter«, wie er schreibt – ernannt. Ende November 1945 verrichtet er die letzten Arbeiten, verschnürt die Reste der Tresorinhalte und verzeichnet alles zur Sicherstellung. Dann ist Schluß.

Friedrich Helms starb 1955 in seiner Geburtsstadt Uelzen in Niedersachsen, wo er nach dem Krieg noch einige Jahr verbrachte. Das Tagebuch kam nach dem Tod seiner Tochter in den Besitz des Herausgebers der nun vorliegenden Edition. Beeindruckt von den Aufzeichnungen zeigte sich auch der Schriftsteller Walter Kempowski. Auszüge sind nicht nur in sein berühmtes *Echolot* eingeflossen, er hat für die Buchausgabe auch ein Vorwort beigeuert.

Friedrich Helms: Tagebuch. Wilhelmshorst 1945. Mit einem Vorwort von Walter Kempowski. Herausgegeben von Tobias Wimbauer. Hagen-Berchum: Eisenhut Verlag 2009, 201 Seiten. ISBN 978-3-942090-00-1. 21,90 €.

DEUTSCHE BANK

Depositenkasse Potsdam

DRAHTANSCHRIFT: DEUTSCHBANK
FERNRUF: 40 11

REICHSBANK-GIROKONTO: POTSDAM 156/7

POSTSCHECKKONTO: BERLIN 248 79

Fundsache

Street View 1932

»Wie mir mein Hauspersonal, nachdem ich von einer Reise zurückgekehrt war, heute mitteilt, ist am letzten Sonnabend von einem Kraftwagen aus, der die Zulassungsziffer IA 5554 trug, der Versuch gemacht worden, meine in Berlin-Dahlem, Cecilienallee 14-16, liegende Villa für einen Film aufzunehmen und vor dem Hause eine Spielszene zu drehen. Da mein Hauspersonal von mir strenge Anweisung hat, derartige Aufnahmen zu verhindern, hat es eine Diskussion gegeben, wobei sich die Insassen des oben erwähnten

Wagens zunächst als Angehörige der Ellen Richter Film G.m.b.H. bezeichneten, später aber, offenbar weil ihnen einfiel, dass ich der Ufa nahestehe, erklärten, sie filmten für die Ufa. Ich kann natürlich nicht vermeiden, dass über die Strasse Filmaufnahmen meines Hauses vorgenommen werden, obwohl ich, wie gesagt, nicht gern sehe, dass meine Villa ohne meine Zustimmung in einem Film vorkommt. Immerhin möchte ich mir erlauben, Ihnen von dem Vorfall Kenntnis zu geben.«
(Brief von Emil Georg von Stauß an den Filmregisseur Willi Wolff, 11. Juli 1932)